Breslauer Kreis-Blatt.

Erster Jahrgang.

Sonnabend, №. 34. den 23 August 1834.

Bekanntmachung.

Der Schornsteinfeger Stempel, welcher das Reinigen der Schornsteine in dem größten Theile des hiesigen Kreises übernommen, und dieserhalb mit den betreffenden Wohllöbl. Dominien und Gemeinden contrahirt hat, beabsichtiget den hiesigen Kreis zu verlassen, und die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen dem Schornsteinfegermeister Graul zu übertragen.

Da nun der genannte Graul, dessen Vater früher Kreis-Schornsteinfegermeister war, mir als ein zuverläßiger Mann bekannt ist; so werde ich es sehr gern sehen, wenn die Wohllöbl. Dominien und Gemeinden in die Cession der einzelnen Contracte an den Graul willigen; um so mehr als es in polizeilicher Hinsicht wünschenswerth bleibt, daß wenigstens in den einzelnen Dorfschaften selbst nicht Irrungen in Beziehung des Schornsteinfegers stattfinden.

Breslau, den 19. August 1834.

Königlich Landräthl. Amt.
G. Königsdorff.

Geschichte der Brautringe.

Der Ring ist ein Erbstück des Alterthums, dessen erster Erfinder aber eben so vergessen ist, als der, welcher den ersten Brautkranz gewunden hat.

Schon bei den Hebräern und Egyptern war der Ring gebräuchlich, von denen er alsdann zu den Griechen und Römern kam. Anfangs bediente man sich in Rom bloß eiserner Ringe, und nur die Gesandten, die an andere Höfe geschickt wurden, durften goldene tragen; nachher aber erlaubte man dieselben auch den Vornehmen, denen theils das Wohl des Staats, theils die Oberaufsicht über die Armee anvertrauet war, und da ein goldener Ring eine hübsche Hand nicht verunstaltet, so wußten die jungen Frauen und Mädchen sich die Erlaubniß, ebenfalls goldene Ringe tragen zu dürfen, allmählig zu erschleichen, und so wurden sie am Ende so allgemein, daß man, wie es auch jetzt Mode ist, nicht mit einem Ringe zufrieden war, sondern alle Finger, ja sogar alle einzelne Gelenke derselben mit Ringen schmückte.

Der Ring bedeutet das Glied einer Kette, das Stück eines Ganzen, und daher trugen in den ältesten Zeiten ganze Familien Ringe von einer und derselben Form, so daß, wenn sich auch die Leute nie persönlich gekannt hatten, und sie an ihren Fingern einerlei Ringe bemerkten, sich Vettern und Verwandte nannten.

Ein schönes Zeichen (Symbol) gab der Ring von der Freundschaft ab, weil er etwas Festes, etwas Ewiges bedeutet, und daher war es nicht ungewöhnlich, daß wenn Freunde auf längere Zeit sich von einander trennen mußten, sie einen Ring zerbrachen, und jeder ein Stück davon behielt und sorgfältig aufbewahrte. Traf es sich nun, daß ein Bekannter des einen, nach dem Wohnorte des andern reiste, so durfte ihm jener nur das Stück des Ringes mitgeben, um von diesem auf das freundschaftlichste aufge-

nommen zu werden; man hielt die beiden Stücke des zerbrochenen Ringes zusammen, und paßten sie, so ward dieser Fremde auf das herzlichste bewillkommt, und so gastfrei bewirthet, als wenn jener Inhaber des Stückes von diesem Ringe selbst gekommen wäre.

Daß der Ring endlich bei den Verlobten als ein öffentlich erklärendes Heirathszeichen eingeführt wurde, rührt daher: weil man den Ring ursprünglich zum Siegeln gebrauchte, indem sonst auf jedem ein Pettschaft gestochen war: Wenn nun ein junger Mensch seiner Auserkohrnen einen Ring gab, so hieß das ungefähr so viel, als ob er die Versicherung, daß er sie lieben und heirathen wolle, hiermit feierlich untersiegeln und sein gegebenes Wort nie zurücknehmen werde. Ob ein jeder Bräutigam sein Versprechen so heilig gehalten hat, ist eine andere Frage, deren Beantwortung ich meinen Leserinnen überlasse.

Man trug den Braut- oder Trauring eigentlich am vierten Finger der linken Hand, weil dieser nach der Meinung der Alten, eine Ader enthält, die mit dem Herzen in genauer Verbindung steht. Doch ziehe ich die rechte Hand vor, weil die Rechte der Frau lieber sein muß, als die Linke, welche ihr wenig erwirbt, vorausgesetzt, wenn der Mann nicht links ist. — An den Mittelfinger den Ring zu legen, wurde vordem für unkeusch gehalten, und nur feile unzüchtige Dirnen zeichneten sich dadurch aus. — Unsere Altvordern trugen den Ring am Daumen der rechten Hand, welcher von der Größe desselben fast ganz bedeckt wurde.

Die eigentliche Ring-Verschwendung und Prachtliebe kam erst in den letzten Jahrhunderten auf, und hat noch nicht aufgehört. Die mit Perlen und Juwelen besetzten Ringe lassen das ursprüngliche Symbol der Freundschaft und Liebe an demselben nicht mehr erkennen. —

Geschichte der Hochzeit- oder Brautkränze.

Der Gebrauch des Kranzes bei gewissen feierlichen Gelegenheiten schreibt sich aus den grauen Zeiten unserer Vorfahren her. Es nahmen dieselben den Kranz als ein Bild der Unvergänglichkeit und Hoheit an, daher bekränzten die Heiden ihre Gottheiten, und da die Könige sich für die Götter der Erde hielten, so setzten auch sie sich Kränze auf, aus welchen später die Kronen entstanden. Die älteste Erwähnung eines solchen Kranzes finden wir in der Geschichte Josephs, welcher ihn vom Pharao als ein Ehrenzeichen bekam. Die Kränze gefielen, und man suchte sie gewöhnlicher zu machen, so daß bei jedem Freudenmahle, an jedem Ehrentage, und zum Andenken einer glücklichen Begebenheit der Gebrauch dieser Kränze für nothwendig gehalten wurde. Als man späterhin diese Kränze als eine Art von Belohnung ertheilte, so erhielten die Helden, die sich im Kriege vorzüglich ausgezeichnet hatten, solche Kränze, welche sie öffentlich tragen durften. Besonders vervielfältigten sich diese Kränze bei den Gastmahlen der Liebe und der Freude. Nicht nur die Trinkgläser wurden bekränzt, sondern auch jedem fremden Gaste bekränzte man Kopf, Schläfe, Hals und Brust mit lieblich duftenden Kränzen.

Es war aber auch nicht ungewöhnlich, daß ein Liebhaber, wenn er seiner Auserkohrnen sein Herz entdecken wollte, die Pfosten ihrer Hausthüre mit Kränzen behing, und so war es ebenfalls auch Sitte bei Hochzeiten, das Brautbette so wie die Hochzeitsfackeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends, nach damaliger Gewohnheit, in das Haus des Bräutigams begleitet wurde, ja selbst alle Hochzeitgäste mit Kränzen zu schmücken. Wurde dieses neue Paar zum erstenmale Vater und Mutter, so wurden auch Kränze an die Thüre des Hauses gehangen. War es ein Knabe, der geboren wurde, so hing man einen Kranz von Oelzweigen auf, hatte sie aber ein Mädchen geboren, so wurde ein Kranz von Flachs aufgehangen.

Nicht aber bloß heidnische Völker der alten Welt kannten den Hochzeitkranz, sondern auch die Hebräer, wie aus dem Hohenliede und mehreren andern Stellen des alten Testaments zu ersehen ist.

Anfangs trugen zwar die Christen Bedenken, diese von Heiden eingeführte Sitte nachzuahmen. Sie hielten die Hochzeitkränze für Ab-

götterei, womit sie ihre Religion nicht entweihen dürften. Die Kirchenväter predigten sogar dagegen, und nannten bekränzte Weiber schändliche und unzüchtige Bilder der Wollust. Doch verlor sich bald dieser Gedanke, da die christlichen Kaiser ihren Bräuten und sich selbst am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufsetzten. Das Volk ahmte bald nach, und es währte nicht lange, daß jeder Hochzeitvater seiner Tochter am Ehrentage selbst den Kranz aufsetzte, und sogar derselbe als ein heiliger Gebrauch vor dem Altare eingeführt wurde.

Wenn nämlich das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fand es auf dem Altare, vor dem es auf ausgestreuten Blumen stand, den gesegneten Kelch und dabei zwei Kränze, die für dasselbe bestimmt waren, und die ihm der Priester, nachdem er dieselben eingeweihet hatte, feierlich, im Namen Gottes, aufsetzte. Seitdem nun blieb dieser hochzeitliche Kranz in ungestörtem Gebrauch, und ist noch immer ein Schmuck der Glücklichen, die im Besitz ihrer Unschuld in den Stand der Ehe treten.

Daß die Wittwen keine Kränze tragen, kommt daher, weil die Christen in den frühern Jahrhunderten die zweite Ehe, wo nicht für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Sinnlichkeit hielten, und sie dadurch die zweite Ehe herabwürdigen wollten. Daher ist es auch noch jetzt der Fall, daß der Kranz als ein Zeichen der Keuschheit und der unbefleckten Jungferschaft angesehen wird. —

Rathgeber.

122. Vorrichtung zur Verfertigung der Lampendochte.

Dieses, von Herrn Prof. Dr. Pohl erprobte und empfohlene Geräth wird aus einem Stückchen harten Holze, etwa 6 Zoll lang und 1 Zoll dick verfertigt. Durch dieses Holz bohrt man der Länge nach ein Loch von der doppelten Weite eines gewöhnlichen Nagelbohrers. Die eine Hälfte dient zum Griff, die andere wird in eine vierzinkige Gabel ausgeschnitten. Um diese zu erhalten, sägt man übers Kreuz so tief ein, als die Zinken lang werden sollen, also einen Finger lang. Die entstandenen vier Säulchen werden mit dem Messer dergestalt ausgeschnitten, daß sie wie vier Spindelspitzen empor stehen; man macht sie so glatt als möglich. Will man nun darauf einen Docht verfertigen, so nimmt man den zu verwendenden baumwollenen Faden, und schlingt ihn einfach um jeden Zinken; so hat man vier Augen oder Schlingen erhalten. Nun nimmt man eine Stricknadel, küppt damit die erste Schleife über die Spitze des Zinken; so macht man es beim zweiten, dritten und vierten. Die ersten Augen stehen nunmehr innerhalb der Zinken, und vier neue umfassen die Gabel. Fährt man so fort, so entsteht ein Geflecht wie ein rund geflochtenes Uhrband. So wie es länger wird, zieht man es durch den hohlen Griff, und dann immer weiter, bis man die gewünschte Länge hat. Diese Arbeit lernt sich überaus leicht, geht rasch und macht ein angenehmes zeitvertreibendes Geschäft. Zu diesen Dochten kann man das Garn von abgetragenen baumwollenen Strümpfen, welches sonst weiter keinen Nutzen hat mit Vortheil anwenden. Diese hohlen Dochte brennen mit hellerer Flamme, ohne mehreres Oel zu verbrauchen, dürfen seltener geputzt werden, und spalten sich nicht wenn sie gelüftet werden, auch brennen sie nicht in einzelnen Fäden.

123. Stellvertreter des Zitronensaftes.

Das beste von allen Surrogaten des Zitronensaftes ist der Saft der Berberisbeeren. Diese werden, wenn sie reif sind, zerquetscht und ausgepreßt, und der Saft auf dieselbe Weise geläutert und aufbewahrt, wie der Zitronensaft.

Auch den Saft der unreifen Weintrauben und der unreifen Johannesbeeren und Stachelbeeren kann man anstatt des Zitronensaftes gebrauchen.

Anzeigen.

Da der Einwohner von Krieblowitz Gottfried Münch sich vor einigen Wochen angeblich um Dienst zu suchen, von dort entfernt hat, und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist, so wird

solches Behufs der Ausmittelung seines jetzigen Aufenthalts hiermit bekannt gemacht.

Am 11. d. M. hat sich der, auf der Scholtisei zu Woigwitz als Knecht in Diensten stehende Carl Bunzel von dort entfernt. Da nun derselbe bis heute noch nicht zurückgekehrt ist, so wird dessen Entweichung Behufs der Ermittelung seines derzeitigen Aufenthalts mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß derselbe 39 Jahr alt, mit einer lichteblauen kurzen Jacke, braun katunenen gelb geblümten Weste, graugestreiften Beinkleidern und einer militärischen Mütze bekleidet gewesen, übrigens war er barfuß, ist 5 Fuß 5 Zoll groß von blaßem magern Gesicht, hat schwarze Haare und eine Platte.

Ein moralisch und fein gebildetes Mädchen wünscht: bei noch zarten Kindern als Aufseherin und erste Bildnerin baldigst eintreten zu können. Nicht minder liebevoll und gewissenhaft würde sie solche zu übernehmende Pflichten üben als wie sie auch anderseits eine treue Hauswirthin, liebevolle Pflegerin und angenehme Gesellschafterin sein würde. — Auch ist selbige erbötig, sich zu gebildeten Familien zum Weißnähen, Ausbessern der Wäsche u. s. w. gegen tägliches Abkommen zu begeben. Zur Empfehlung ihres Werthes sind mehrere achtbare Familien namhaft zu machen, wenn man sich anders an Frau Persitzki, Schmiedebrücke Nr. 51 gütigst wenden will.

Steckbrief.

Der nachstehend bezeichnete Musketier in der 3ten Compagnie 1sten Bataillons 11ten Regiments Joseph Schölzel ist am 13. d. M. früh gegen 6 Uhr von hier entwichen.

Sämmtliche Militair- und Civil-Behörden werden ersucht, auf denselben Acht zu haben, ihn im Betretungsfall zu verhaften, und an oben genanntes Bataillon hierselbst abliefern zu lassen.

Breslau den 21. August 1834.

Bekleidung: eine blautuchene Mütze mit rothen Streifen ohne Schirm; eine blautuchene Montirung mit rothen Aufschlägen und dergleichen Schößel-Besatz, gelben Schulterklappen mit Nro. 11 und gelben Knöpfen; eine schwarztuchene Halsbinde; ein Paar Beinkleidern von grauer Leinwand; ein Kommishemde; ein Paar Kommis-Halbstiefeln.

Signalement: Geburtsort: Groß-Jerasselwitz; Vaterland: Schlesien; gewöhnlicher Aufenthaltsort: Breslau; Religion: katholisch: Stand Gewerbe: Soldat; Alter: 22 Jahr 5 Monath; Größe: 5 Fuß 4 Zoll; Haare: dunkelblond; Stirn flach; Augenbraunen blond; Augen blau; Nase klein etwas stumpf; Mund gewöhnlich; Zähne vollständig; Bart keinen; Kinn rund; Gesichtsfarbe gesund von der Sonne gebräunt; Gesichtsbildung rund und voll; Statur stark und untersetzt; Sprache: deutsch; besondere Kennzeichen: keine.

Rechnungs-Räthsel.

Einem Reisenden, welcher zwei Viehhirten über die Stärke ihrer Heerden befragte, gab einer dieser Hirten folgende räthselhafte Auskunft: wenn ich von meiner Heerde 36 Stück zu der andern übergehen lasse, so sind beide Heerden gleich stark, kommen aber von jener Heerde 36 Stück zu der Meinigen, so wird meine Heerde noch einmal so stark als jene. Auflösung in der nächsten Nummer.

Breslauer Marktpreis am 21. August.

Preuß. Maaß.

	Höchster rtl	Höchster sg.	Höchster pf.	Mittler rtl.	Mittler sg.	Mittler pf.	Niedrigst. rtl.	Niedrigst. sg.	Niedrigst. pf.
Weitzen der Scheffel	1	20	—	1	12	9	1	5	—
Roggen = =	1	8	—	1	5	3	1	2	6
Gerste = =	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hafer = =	—	22	—	—	—	—	—	—	—

Verbesserung.

In der Kurrende (Breslauer Kreis-Blatt Nro. 31) über Vieh-Assekuranz-Fonds lese man statt ½ Silbergrosch. pro Thaler: ½ Pfennig pro Thaler.

Redakteur: Fr. v. Lieres.

Gedruckt bei Kupfer, Schuhbrücke № 32.